

Manfred K. H. Eggert

## Carl Schuchhardt (1858–1943): Ein Rückblick auf *Alteuropa*\*

### Zusammenfassung:

Dieser Beitrag ist einer Analyse von Carl Schuchhardts wohl wichtigstem Buch *Alteuropa* gewidmet. Dabei geht es weniger um inhaltliche Einzelheiten als vielmehr um eine vergleichende Betrachtung der zwischen 1919 und 1941 erschienenen vier Auflagen und deren Grundmuster. Sie wiederum bildet die Grundlage für eine Charakterisierung des ›erzählerischen Stiles‹ der Darstellung. Schließlich ist angestrebt, Schuchhardt als ›archäologischen Erzähler‹ vor dem Hintergrund der Typisierung des historischen Erzählens durch Jörn Rüsen zu beurteilen und darüber hinaus Grundsätzliches zum archäologischen Erzählen in den Blick zu nehmen.

Schlüsselwörter: Deutsche Ur- und Frühgeschichte; Forschungsgeschichte; *Alteuropa*; Archäologisches Erzählen; Historisches Erzählen

## Carl Schuchhardt (1858–1943): *Alteuropa* in Retrospect

### Abstract:

This paper is devoted to an analysis of Carl Schuchhardt's *Alteuropa* which probably is his most important book. Instead of concentrating on details of content, the contribution focuses on comparing its four editions published between 1919 and 1941 and their basic layout. On this basis the narrative style of Schuchhardt's archaeological synthesis is being characterized. Furthermore, the paper tries to evaluate Schuchhardt as ›archaeological narrator‹ against the background of Jörn Rüsen's categorization of historical narration. In conclusion, some general reflections on ›the archaeologist as author‹ are being presented.

Keywords: German pre- and protohistory; history of archaeology; ancient Europe; archaeological narration; historical narration

Carl Schuchhardt war von 1908 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1925 Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums.<sup>2</sup> Im Jahre 1909 gründete er gemeinsam mit Karl Schumacher in Mainz und Hans Seger in Breslau die *Prähistorische Zeitschrift*. Das von Anbeginn gespannte Verhältnis zu seinem Kollegen

---

\* Stefanie Samida (Berlin) möchte ich sehr für die kritische Lektüre einer früheren Version dieses Textes und für weiterführende Vorschläge danken. Melanie Augstein (Leipzig) gilt mein Dank für nützliche Vorschläge bei der Endredaktion.

1 Zur Biographie Schuchhardts siehe S. Samida in diesem Heft.

Gustaf Kossinna – des zweiten für die wissenschaftliche Etablierung der Ur- und Frühgeschichtsforschung in Berlin wichtigen Archäologen – ist erstmals von Hans Jürgen Eggers in seiner *Einführung in die Vorgeschichte* (1959) ausführlich kommentiert worden. Inzwischen informiert Heinz Grünert (2002) in seiner Kossinna-Biographie im Einzelnen und mit allen wünschenswerten Belegen darüber.

Schuchhardt hat ein sehr umfangreiches Œuvre hinterlassen. Dazu gehören mehrere Monographien, z. B. ein frühes Werk über *Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft* (1890), das bereits ein Jahr später eine Neuauflage erlebte<sup>2</sup> und eine *Vorgeschichte von Deutschland*, die von 1928 bis 1943 fünfmal aufgelegt wurde. In den folgenden Ausführungen geht es jedoch ausschließlich um seine Synthese mit dem Titel *Alteuropa*.

### **Alteuropa und Nachfolgewerke anderer Autoren**

Das Buch wurde erstmals 1919 veröffentlicht. Eine zweite, überarbeitete Auflage erschien bereits sieben Jahre später, eine dritte – wiederum überarbeitet – 1935 und eine vierte und letzte, ein weiteres Mal auf den neuesten Stand gebracht, im Jahre 1941. Zu Schuchhardts Lebzeiten gab es keine ähnlich breit angelegte Synthese. Das erstaunt letztlich nicht, wenn man sich klarmacht, dass der rasante Forschungsfortschritt auf allen von ihm berücksichtigten Gebieten bereits in den zwanziger, vor allem aber in den dreißiger Jahren die umfassende Disposition im Verhältnis zum Umfang dieses Werkes konterkarierte.

Allerdings legte Hubert Schmidt (1864–1933) im Jahre 1924 den ersten Band einer im Oktavformat gehaltenen *Vorgeschichte Europas* vor. Die 105 Seiten dieses Büchleins waren der Stein- und Bronzezeit gewidmet; ein weiterer Band erschien nicht. Somit ist klar, dass diese Veröffentlichung einem Vergleich mit Schuchhardts *Alteuropa* nicht standzuhalten vermochte.

Trotz des enormen Quellenzuwachses, insbesondere auch nach 1945, hat sich Stuart Piggott zu Anfang der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts an eine neue gesamteuropäische Synthese gewagt und sie 1965 veröffentlicht. Er leitet sein *Ancient Europe* mit einem knappen Rückblick auf das Jungpaläolithikum ein und konzentriert sich dann auf den Zeitraum der letzten 6000 Jahre vor Christus. Daher stehen im Mittelpunkt seines Buches jene archäologischen Kulturen, die mit der Frühesten Linienbandkeramik einsetzen und mit der Spätlatènekultur enden. In unserem Zusammenhang ist besonders interessant, dass er seiner Darstellung ein längeres Kapitel mit dem Titel »Background of the Enquiry« voranstellte (Piggott 1965, 1–23). Darin unterrichtet er nicht nur in prägnanter Form über zahlreiche allgemeine und besondere Aspekte der Archäologie und seine persönliche Position, sondern erörtert darüber hinaus so grundsätzliche Fragen wie die Definition von »Urgeschichte« und »Geschichte«. Auch der archäologische Kulturbegriff sowie der Charakter sogenannter »Fakten« und die Relativität historischer und damit archäologischer Erkenntnis werden in diesem Vorspann neben vielem anderen thematisiert (ebd. 3–7).

2 Schuchhardt 1891. Zu diesem Buch Samida in diesem Heft.

Fast 35 Jahre nach Piggott hat Hermann Müller-Karpe mit seinem fünfbandigen Werk *Grundzüge früher Menschheitsgeschichte* (1998) eine monumentale Synthese vorgelegt. Sie beruht auf der seit Jahrzehnten in vielen anderen Werken demonstrierten gewaltigen Arbeitskraft des Verfassers, mit deren Hilfe er sich eine bewundernswerte Detailkenntnis des wichtigsten archäologischen Quellenmaterials angeeignet hat.<sup>3</sup> Dies ist um so beeindruckender, als die Perspektive Müller-Karpes im Gegensatz zu der von Schuchhardt und Piggott nicht auf Europa beschränkt ist, sondern die gesamte Welt einbezieht und den Zeitraum vom Altpaläolithikum bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. behandelt.

Müller-Karpe (1998/I, 3–14) beginnt sein Werk mit einer »Einleitung«, in der er vor allem Grundfragen der Menschheitsgeschichte und damit das Wesen und die Geschichtlichkeit des Menschen und seiner Kultur anspricht. Diese Fragen verknüpft er dann mit der geochronologischen Gliederung des Paläolithikums – dem dieser erste Band seines Werkes gewidmet ist – und wesentlichen Aspekten der archäologischen Quellenbasis. In einem anschließenden knapperen Vorspann gibt er dem Leser einen »Geschichtsräumlichen Überblick« (ebd. 15–19). Darin skizziert er die kontinuierliche Ausweitung des menschlichen Lebensraumes vom Früh- bis zum Jungpaläolithikum.

Für die unterschiedliche Wahrnehmung der Archäologie sowie jede über den engen fachwissenschaftlichen Diskurs hinausgehende Vermittlung ihrer Ergebnisse an eine interessierte Öffentlichkeit wäre es gewiss aufschlussreich, Schuchhardts *Alteuropa* mit dem Buch von Piggott, aber auch mit Müller-Karpes *Grundzügen* zu vergleichen. Gerade auch in Hinblick auf die Veränderung der archäologischen Erzähltradition dürften dabei mancherlei Einsichten zu gewinnen sein. In Anbetracht der hier verfolgten begrenzten Fragestellung muss auf ein solches Vorhaben jedoch verzichtet werden.

## Vier Auflagen von *Alteuropa*

Bereits beim ersten Blick in die vier Auflagen von *Alteuropa* zeigt sich der Wandel der Zeiten: Die Auflage von 1919 ist in Fraktur gesetzt, die von 1926 in Antiqua, die von 1935 und 1941 wiederum in Fraktur. Das Namens- und Sachregister von 1919 wurde 1926 zu einem »Register« verkürzt, und ab 1935 hat man das Fremdwort »Register« durch »Wörterverzeichnis« ersetzt. Dies alles geht sicherlich nicht auf den Autor, sondern auf den Verlag zurück, der offiziellen Vorgaben verpflichtet war.<sup>4</sup> Bis zu einem gewissen Grade ist die Veränderung des Untertitels aufschlussreich. Der Gesamttitle lautete 1919 »Alteuropa in seiner Kultur und Stilentwicklung«, 1926 »Alteuropa:

---

3 Bei dieser Synthese hat Müller-Karpe vor allem auf sein *Handbuch der Vorgeschichte* (1966–1980) zurückgreifen können, in dem er versuchte, das archäologische Wissen der sechziger bis späten siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts systematisch zu präsentieren. Seine Perspektive war darin nicht auf Europa beschränkt, sondern auf die gesamte Alte Welt ausgerichtet. Aufgrund neuer beruflicher Verpflichtungen ab 1980 als Erster Direktor der damaligen Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie in Bonn – heute Kommission für Archäologie Außer-europäischer Kulturen – des Deutschen Archäologischen Instituts gelang es Müller-Karpe allerdings nicht, den Abschlussband »Früheisenzeit« dieses Werkes vorzulegen.

4 Zur Frage der Frakturschrift siehe Grünert 2002, 238 f.

Eine Vorgeschichte unseres Erdteils«, 1935 »Alteuropa: Kulturen – Rassen – Völker« und 1941 »Alteuropa: Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker«.

Die Eliminierung des Begriffes ›Rassen‹ im Untertitel von 1941 überrascht; man fragt sich unwillkürlich, warum dieser zeitspezifische Schlüsselbegriff nunmehr fallengelassen wurde. Schuchhardts posthum erschienene Autobiographie *Aus Leben und Arbeit* von 1944 verzeichnet darüber nichts – sie endet, obwohl in den Jahren 1940–42 geschrieben, bereits 1928. Sein überaus erfolgreiches Werk *Alteuropa* wird zwar im Vorwort erwähnt, darüber hinaus aber im gesamten Buch nicht mehr. Es scheint offenkundig, dass die Zeit seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 keinen Eingang in die Autobiographie finden sollte. Übrigens wurde sein zweites sehr populäres Buch – die bereits erwähnte, in insgesamt fünf Auflagen erschienene *Vorgeschichte von Deutschland* – in der Autobiographie ebenfalls mit keiner Zeile erwähnt. In dieser Autobiographie ist überhaupt nur sehr wenig von den Publikationen die Rede, die man noch heute mit Schuchhardts Namen verbindet.

Im Folgenden kann und soll es nicht darum gehen, inwieweit die erste Auflage von *Alteuropa* den Forschungsstand einigermaßen gut repräsentiert hat. Auch für die anderen Auflagen stellt sich diese Frage hier nicht. Halten wir lediglich fest, dass das Werk durchaus kritisch, ja – natürlich insbesondere im Kossinna-Lager – sogar sehr kritisch aufgenommen wurde. Ich strebe ebenso wenig an, der Frage nachzuspüren, ob es überhaupt noch irgendeine Übereinstimmung seiner Ansichten mit denen der Gegenwart gibt – die Antwort darauf müsste naturgemäß ein weitgehendes ›Nein‹ sein. Hier geht es vielmehr um die Struktur und die Grundlinien dieses wegen seiner gesamteuropäischen Perspektive bedeutenden Werkes der Vermittlung archäologischer Erkenntnisse an eine fachübergreifende und darüber hinaus an eine allgemeine, an den Ergebnissen der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie interessierte Öffentlichkeit. Es kommt hinzu, dass Schuchhardt darüber hinaus offenbar beanspruchte, mit diesem Buch in die Archäologie selbst hineinzuwirken.

## Gliederung, Inhalt und Sprache

Ich werde zunächst die erste Auflage von *Alteuropa* zu umreißen versuchen und dabei Hinweise auf die späteren Auflagen einflechten. Daran sollen sich einige zusammenfassende Bemerkungen zu Schuchhardts Leitvorstellungen anschließen. Hier wie auch bei späteren Ausführungen zum ›Zeitgeist‹ habe ich zusätzlich zu *Alteuropa* seine *Vorgeschichte von Deutschland* herangezogen.

Schuchhardts Synthese der europäischen Ur- und Frühgeschichte ist zeitlich und räumlich weitgespannt. Sie folgt im Wesentlichen einem chronologischen Aufbau, indem sie den Faden der Geschichte im Paläolithikum aufnimmt und bei Slawen und Wikingern des Frühen Mittelalters niederlegt. In geographischer Hinsicht schlägt sie den Bogen von West-, Südwest- und Südeuropa bis nach Ägypten und »Hettitien«. Hinzu kommen Griechenland, der Donaauraum sowie Mittel- und Nordeuropa. Die insgesamt elf Kapitel oder »Bücher« – wie Schuchhardt sie nennt – münden in ein zwölftes Buch, das einige Schlussfolgerungen präsentiert. Selbstverständlich ist die Behandlung der ur- und frühgeschichtlichen Phänomene unterschiedlich detailliert. So werden

auf den »Nordischen Kreis« – der hier als neolithisch verstanden wird – 25 Seiten, auf die Bronzezeit im Süden rund 40 Seiten, auf die Latènezeit, Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit einschließlich der Slawen und Wikinger hingegen lediglich 15 Seiten verwendet.

Wie Schuchhardt (1926, IX) im Vorwort zur zweiten Auflage zu Recht selbstkritisch anmerkte, wurde in der ersten Auflage »zwischen Süd und Nord hin und hergesprungen«. Er sprach von den »Eierschalen der alten chronologischen Nebeneinanderstellung der Kulturen«, die der ersten Auflage noch anklebten.<sup>5</sup> Nunmehr ersetzte er diese ursprüngliche Disposition durch einen räumlich und chronologisch systematischen Aufbau.<sup>6</sup>

Soweit zur Gliederung und zum behandelten Stoff. Schuchhardt lässt den Leser im Vorwort im Unklaren darüber, an wen er sich in erster Linie richtet. Sicherlich hat er den gebildeten Laien im Auge. Tatsächlich ist es aber mit seinen ungezählten Details sowie der Erörterung von oft ziemlich komplexen Fragen anhand des ja gemeinhin recht spröden archäologischen Materials doch ein Buch für den Fachmann. Da es aber vier Auflagen erlebte, muss offenbar dennoch eine entsprechende Nachfrage über die Fachwelt hinaus vorhanden gewesen sein.

Die Kenntnis der Klassischen Sprachen wird vorausgesetzt, obwohl Schuchhardt von ihnen nur sehr sparsam Gebrauch macht. Das gebildete Bürgertum ist sicherlich angesprochen, wenn er etwa das Kapitel »Ägypten, Hettitien und Etrurien« folgendermaßen einleitet: »Drei Worte nenn' ich Euch inhaltsschwer!« und dann nach einem Gedankenstrich fortfährt: »Ägypten, Hettitien und Etrurien haben an den Rändern des Mittelmeeres jedes eigenartige und starke Kulturen entwickelt, ohne daß ganz leicht zu sagen wäre, wie weit und in welcher Richtung sie mit den andern Mittelmeerkulturen zusammenhängen« (Schuchhardt 1919, 185). Wer weiß heute noch, dass Schiller mit der Zeile »Drei Worte« sein Gedicht »Die Worte des Glaubens« beginnen lässt? Um das herauszufinden, verfügen wir heutzutage über das Internet und entsprechende Suchmaschinen.

Schuchhardts (1919, VIII f.) Sprache ist sehr bilderreich: »In breitem Strome können wir nunmehr die verschiedenen Stilarten der Steinzeit von Mittel- und Süddeutschland nach dem Balkan wandern sehen. Mit ihnen zieht das rechteckige Haus, und der Zug geschieht in schwerer Rüstung: Burgen bezeichnen seinen Weg. Nicht bloß friedliche Durchdringung, Eroberung ist die Losung gewesen«. Über die Keramik etwa schreibt er: »Am augenfälligsten geben sich die verschiedenen Kulturkreise zu erkennen durch ihre Keramik. Seine Töpfe macht sich das Volk jederzeit selbst. In diesem Alltagsgerät drückt es seine Eigenart unverhohlen aus, zeigt sich gewissermaßen in Schlafrock und Pantoffeln, während es Schmuck und Waffen vielfach von auswärts bezieht und mit ihnen somit in fremdem Prunkgewande erscheint« (ebd. 43).

5 In diesem Beitrag wurden Adjektive und Substantive in Zitaten dem hier vorliegenden Kontext ohne Berücksichtigung abweichender Flexion im Original angepasst. Ich folge damit E. Stodop, der diese Praxis in seinem Standardwerk *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit* (131990, 44) empfiehlt. Desgleichen habe ich die Groß- und Kleinschreibung von Adjektiven, Präpositionen und Partikeln abweichend vom Original nach dem Zusammenhang des Zitates verändert, ohne dies kenntlich zu machen. Auch Rechtschreib- und Zeichenfehler wurden stillschweigend korrigiert. Hingegen blieb die Alte Rechtschreibung in Zitaten unverändert.

6 Um möglichst viel von Schuchhardts Sprachstil zu vermitteln, werde ich ihn auch im Folgenden oft wörtlich zitieren.

Zur Steinzeit – im umfassenden Sinne von Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum – stellt er fest, dass sie »keineswegs eine Periode des Urschlammes war, des Chaos, das die Alten an den Anfang der Weltentwicklung stellten«. Ganz im Gegenteil, aus der bereits »in reicher Stufenfolge entwickelten und künstlerisch hochstehenden Diluvialkultur« seien »drei große Kulturkreise« hervorgegangen, die »nach dem den Menschen eingepflanzten Herrschaftstrieb alsbald miteinander zu ringen begannen, jeder nach seiner Kraft und Tüchtigkeit sich durchzusetzen suchten«. Die Bronzezeit schließlich sei »die Periode, wo das Wachstum jener Kulturen schon in das historische Licht einrückt und wo die bleiche Unbenanntheit ihrer Träger rotwangigen Völkernamen wie Thrakern, Karern, Achäern Platz zu machen beginnt« (Schuchhardt 1919, 143). Wie bereits an diesen Zitaten deutlich wird, tendieren die gewählten Bilder bisweilen zu einer ungewollten Komik.

### Zielsetzung, Zeitgeist und Ergebnis

Im Vorwort zur ersten Auflage stellte Schuchhardt (1919, IX) fest, dass er bemüht gewesen sei, »den Gang der Entwicklung rein aus den Kultur- und Stilerscheinungen abzulesen«. Ein Ergebnis seiner Ausführungen bereits an dieser Stelle preisgebend, wies er darauf hin, dass »die alte, auf sprachlicher Grundlage stehende Konstruktion einer indogermanischen Urheimat in Zentralasien oder Südrußland« in seinem Buch »keinerlei Stütze« finde. Damit schuf er sich einen eleganten Ansatzpunkt, um sein Vorgehen zu umreißen: Er wolle nicht etwa die Geschichte von Völkern wie Germanen und Kelten in die Tiefe der Zeit zurückverfolgen, sondern vorwärtsschreitend das archäologische Material sprechen lassen. Wäre der Kontakt mit der historischen Zeit hergestellt, würden sich die Völkernamen wie von selbst ergeben.<sup>7</sup> Dem Archäologen – so sagte er in einem anschaulichen Bild – ginge es »wie einem Forschungsreisenden, der in Zentralafrika oder in Brasilien lange an unbekanntem Wasserläufen dahinzieht und erst, wenn er an ihre Mündung gelangt, erkennt, welchen Flusses Quellen er entdeckt hat« (ebd.).

Es ist offenkundig, dass Schuchhardt von der Reaktion manches Rezensenten der ersten Auflage enttäuscht war. Im Vorwort zur zweiten Auflage stellt er unmissverständlich fest, dass der Untertitel seines Buches »Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung« vielfach nicht recht verstanden worden sei. Selbst »von hochstehender Seite« sei ihm in einer Besprechung geraten worden, die späten Perioden ebenso ausführlich zu behandeln wie die früheren – von »Stil« brauche dann nicht mehr viel die Rede zu sein. Hierauf weist er kurz und knapp darauf hin, dass eine solche Empfehlung den »Witz des Buches« völlig verkenne.<sup>8</sup> Unmittelbar darauf wählt er wiederum ein Bild – diesmal

7 Im Prinzip geht er tatsächlich so vor, wenngleich er von dieser »Kontaktsituation« dann gelegentlich durchaus in die Tiefe der Zeit zurückschreitet – so etwa bei der Rückprojektion der »Illyrer« auf die linienbandkeramische Bevölkerung (siehe unten, S. 139).

8 Schuchhardt (1926, X) kommentierte: »Damit war das eigentliche Ziel, ich möchte sagen, der Witz des Buches völlig verkannt. Sammlungen des vorgeschichtlichen Kulturinventars, hübsch nach Perioden und »Typen« geordnet, gibt es viele; sie um eine neue zu vermehren, war nicht meine Absicht. Ich wollte vielmehr gerade den Stil in den Kulturen und Typen aufzeigen; denn nach ihm sind am ehesten die großen Entwicklungslinien zu erkennen: der Dualismus des alten Europa, aus dem durch das Herüber- und Hinüberspringen von Funken neue Formen entstehen und allmählich die Grundlage für das geschichtliche Europa sich gestaltet«.

aus dem Alltagsleben –, um sein Anliegen noch deutlicher zu machen: »Wie beim Alltagsroman aber die Spannung zu Ende ist, wenn ›sie sich gekriegt haben‹, und nicht der ganze Verlauf der Ehe dann noch geschildert wird, so wird man auch bei weitgespannten Geschichtsbildern sich mit den grundlegenden Tatsachen begnügen und das Weitere nur in einer Skizze hinwerfen. Deshalb bin ich auch bei diesem Verfahren geblieben. Als Untertitel des Buches aber habe ich nun bekenntniskühn gesetzt: ›eine Vorgeschichte unseres Erdteils‹« (Schuchhardt 1926, X).

Vergleicht man die vier Auflagen, dann ist der entscheidende Schnitt zwischen ihnen in der zweiten Auflage erfolgt. Wie bereits angesprochen, liegt ihr eine gegenüber der Erstauflage wesentlich veränderte Disposition zugrunde. In den beiden folgenden Auflagen hat sich Schuchhardt neben Aktualisierungen dann nur noch um kleinere Umstellungen, bisweilen neue Gewichtungen und wie schon bei der zweiten Auflage um eine stete Vermehrung der Abbildungen und Tafeln bemüht.

Die Einleitung zur zweiten Auflage von 1926 ist in den beiden folgenden Auflagen nicht mehr verändert worden. Schuchhardt hat auch in der dritten Auflage keinerlei Anpassung an den dann wehenden nationalsozialistischen Zeitgeist vorgenommen (siehe hierzu auch unten, S. 137 f.). Zwar verweist er im Vorwort dieser Auflage auf »unser nordisches Gut« und »das alte nordische Blut« und stellt fest, dass beides in der »germanischen Volksburg«, den Schiffszeichnungen auf nordischen Felsbildern und den Thüringischen Einzelgräbern erkennbar werde. Aber diese Denkmäler würden erst durch Homers Beschreibung des Schiffslagers vor Troia, des zweigeschossigen Floßes des Odysseus sowie der Bestattungen von Patroklos und Hektor verständlich. Er zieht daraus folgenden Schluss: »Das ist Gewinn genug, um auch für die deutsche Vorgeschichte den gelegentlichen Blick auf das alte Mittelmeer anzuraten« (Schuchhardt 1935, VIII). Allerdings findet sich im letzten Absatz des sehr kurzen, nur aus zwei Absätzen bestehenden Vorwortes zur vierten Auflage ein Satz, der doch recht eindeutig zeigt, was jetzt erwartet wurde. Er lautet: »Möge das Buch, das vielen ein Freund geworden ist, so noch eine Weile weiter deutschen Lesern erzählen von den ersten großen Wirkungen der germanischen Kraft in Europa und von den Bemühungen deutscher Wissenschaft um Echtheit und Wahrheit« (Schuchhardt 1941, XI).

Im Gegensatz zu *Alteuropa* findet sich in Schuchhardts *Vorgeschichte von Deutschland* jedoch durchaus eine Verbeugung vor dem Zeitgeist. Im Vorwort zur ersten Auflage von 1928 hatte er noch festgestellt, dass »eine richtige Vorgeschichte von Deutschland« fehle,<sup>9</sup> denn jene, »die sich so oder ähnlich nannten«, seien »durchweg Vorgeschichten der Germanen, womöglich in chauvinistischer Auffassung«. 1934 hieß es dann ohne alle Umschweife: »Umzuschalten hab ich nichts brauchen in dem Buche. Die Auffassungen des National-Sozialismus vom Germanentum sind auf denselben Ideen und Erkenntnissen aufgebaut, die unsereiner seit Jahrzehnten vertreten und verbreitet hat«. Um diese Aussage zu untermauern, führte er eine zwei Jahre zuvor in »Adolf Hitlers National-Sozialistischen Monatsheften« erschienene, sehr positive Besprechung seines Buches *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte* (1931) durch den »verehrten heutigen Oberpräsidenten von Brandenburg und der Grenzmark« an (Schuchhardt 1934, 8). Diese politische Rückversicherung muss angesichts der in *Alteuropa* geübten Praxis erstaunen.

9 Zitiert nach dem Wiederabdruck bei Schuchhardt 1934, III.

Ist das von Schuchhardt (1926, IX) selbst im Vorwort zur zweiten Auflage beklagte Hin- und Herspringen zwischen Nord und Süd in dieser Auflage durch einen strafferen Kapitelaufbau ausgemerzt worden, so war die inhaltliche Gewichtung davon nicht betroffen. Auf einen knappen Nenner gebracht, meinte er in der alteuropäischen Kulturentwicklung drei wesentliche Faktoren feststellen zu können: Erstens eine Wirkung von West nach Ost im Mittelmeerraum,<sup>10</sup> zweitens einen »Zug vom Norden nach dem Balkan« und drittens »die Verschmelzung beider an verschiedenen Stellen des Mittelmeeres« (Schuchhardt 1919, 333; zu Letzterem auch ebd. 146; 336 f.). Griechenland habe bereits in der Jüngerer Steinzeit über den Balkan einen »ersten Zustrom aus Mitteleuropa« erfahren. Ein zweiter sei »mehr als tausend Jahre später, gegen Ende der Bronzezeit« erfolgt; er sei »von mehr nördlichem Charakter als der erste und von einem hartnäckigeren Selbsterhaltungstriebeseelt« gewesen (ebd. 306; ferner ebd. 335 f.; 267 f.). Die Kulturentwicklung im Mittelmeerraum bis zur kleinasiatischen Küste sah er hingegen – wie gesagt – als wesentlich vom Westen beeinflusst an. Das gelte etwa für die mykenische Keramik, die er auf spanische Vorbilder zurückführte, ebenso wie für den kretischen Kamares-Stil, dessen Vorbilder er auf Malta zu erkennen glaubte.<sup>11</sup> Aber er führte auch andere Kulturelemente an, die er aus dem Westen ableitete; darunter befanden sich solche, die wir heute keinesfalls mehr in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang stellen würden. So brachte er beispielsweise mit Ocker bestreute Hockerbestattungen in Südrussland und Italien mit ebenfalls rötelbestreuten Bestattungen des westeuropäischen Jungpaläolithikums in Zusammenhang und verband damit unter anderem die Sitte, dass »die Mächtigen dieser Erde, der König wie der Kardinal, Purpur tragen«. Sogar die rotseidene Decke, die über den Leichnam von Papst Leo XIII. gebreitet war – der überdies in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen Sarg lag – nennt er in diesem Kontext (ebd. 22 f.).<sup>12</sup>

Obwohl Schuchhardt, wie bereits angedeutet, den Beitrag der Vergleichenden Sprachwissenschaft für die Archäologie eher skeptisch beurteilt, kommt er doch gelegentlich – insbesondere bei den Hethitern – zu einer anderen Einschätzung. Wenige Jahre vor der Veröffentlichung seines Buches hatte man den Zusammenhang der hethitischen Sprache mit der indogermanischen Sprachfamilie erkannt, während die Archäologie bei den Hethitern zugleich einen »nordischen Einfluß« feststellte. In diesem Fall sah er die Ergebnisse der Archäologie durch die Historische Sprachforschung bestätigt.<sup>13</sup> Darüber hinaus verstieß er auch im Schlusskapitel seines Buches gegen seinen Grundsatz, der Vergleichenden Sprachwissenschaft keine allzu große Rolle bei der

10 Diese »Kulturdrift« im Mittelmeerraum führt Schuchhardt (1919, 146) sogar auf das Paläolithikum zurück: »Nicht von Osten, wie die meisten immer noch glauben möchten, sondern vom Westen her, aus der alten Kultur des Paläolithikums von Frankreich und Spanien hat das Mittelmeer seine Hauptanregungen erhalten«.

11 In Schuchhardts (ebd. 334 f.) Worten: »Was Kreta und Mykene von Ägypten und vom Orient bekommen haben, sind nur Einzelheiten, die nicht Wurzel geschlagen haben, Schnittblumen, keine Setzlinge«.

12 Die gesamte Passage findet sich unverändert bis in die vierte Auflage (Schuchhardt 1941, 27).

13 Schuchhardt (1919, 192) kommentierte wie folgt: »So wirkt hier die archäologische Analyse mit der Sprachforschung zu gegenseitiger Belehrung zusammen. Die Sprachforschung hatte die Indogermanisierung des Hettitertums erkannt, die Archäologie zeigt den Weg, auf dem sie erfolgt ist, nämlich von der nördlichen Ägäis her. Die Archäologie würde für sich allein nicht wagen können, den Einfluß, den sie feststellt, als Indogermanisierung zu bezeichnen. Diese wertvolle Bestimmung verdankt sie der Sprachforschung«.

Gewichtung archäologischer Erkenntnisse einzuräumen. Unter der Zwischenüberschrift »Indogermanen« zeichnete er dort nämlich anhand des von ihm ausgebreiteten archäologischen Materials die »Indogermanisierung Europas« nach (Schuchhardt 1919, 340 ff.). Das Ergebnis hatte er schon rund 200 Seiten früher vorweggenommen, als er Zentralasien als Heimat der Indogermanen aufgrund der von ihm herausgearbeiteten West-/Ost-Bewegung der materiellen Kultur ausschloss.<sup>14</sup> Dieses Urteil schränkte er jedoch insofern ein, als er die Frage, ob überhaupt von einer festumgrenzten Heimat der Indogermanen und von »*einem* indogermanischen Urvolke« die Rede sein könne, von der Lösung eines anderen Problems abhängig machte: zunächst müsse »das Urverhältnis der bis jetzt gleichwertig nebeneinander stehenden Germanen und Kelten« geklärt werden (ebd. 346). Dabei hielt er sogar eine am ehesten in Thüringen oder Süddeutschland zu lokalisierende »paläolithische Wurzel« für denkbar. Allerdings schreckte er vor präziseren Aussagen zurück (ebd.): »Durch diese dünne Luft zu fliegen, will ich Kühnen überlassen«.

Unmittelbar nach diesen Überlegungen beendet Schuchhardt (1919, 346) sein Buch, indem er archäologisch erschlossene Völkerbewegungen in ein Sprachbild fasst,<sup>15</sup> um dann in einer Art metaphorischem Crescendo fortzufahren: »Die Germanen und Kelten stehen da wie die Gruppe einer Eiche und einer Buche in weiter Landschaft. Je nach dem Winde werfen sie ihren Samen bald nach dem Osten, bald nach dem Süden, bald nach dem Westen. Neue Bäume wachsen dort auf und streuen ihren Samen abermals weiter, bis so das ganze Land gleichartig bestanden ist und nur wenige Flächen noch die alte Heide- oder Kiefernwildnis tragen, die ursprünglich alles überzog«.

Es ist aufschlussreich, dass dieses Bild mit der dritten Auflage von 1935 leicht, aber doch signifikant verändert wurde: An Stelle der Kelten werden jetzt die Illyrer genannt, Eiche und Buche streuen ihren Samen nunmehr zuerst nach Westen, dann nach Süden und zuletzt nach Osten aus und der Schlusssatz mit der »alten Heide- oder Kiefernwildnis [...], die ursprünglich alles überzog«, erfährt ebenfalls eine Veränderung: »Aber die alte Vegetation des Landes wird sich dabei immer noch geltend machen, und so werden die Gesichter dieser Länder bei einer allgemeinen Familienähnlichkeit doch immer ihre individuellen Züge haben« (Schuchhardt 1935, 322).<sup>16</sup>

Für die dritte Auflage ist das 12. Kapitel (»Zwölftes Buch«) – in den ersten beiden Auflagen »Schlußfolgerungen« genannt –, das den zitierten Abschlussparagrafen enthält, unter dem nunmehrigen Titel »Gesamtbild« neu organisiert und beträchtlich umgeschrieben worden. Statt »Gesamtbild«, »Überlieferung. Sprache« und »Indogermanen«

14 Hierzu ebd. 145: »Wenn alle reale Kultur zur Stein- und Bronzezeit von Mittel- und Nordeuropa nach dem Osten geflutet ist, kann die Sprache allein nicht gegen den Strom geschwommen sein«.

15 Ebd. 346: »Schließlich lehrt die archäologische Betrachtung, daß die Ausbreitung nach dieser oder jener Richtung nicht in einem langen Zuge erfolgt, daß nicht etwa ein bestimmtes Volk vom Nordmeere bis nach Troja oder Mykene wandert, daß die Entwicklung vielmehr öfter Halt macht, ihre Kräfte sammelt und einen neuen Kulturherd bildet, von dem dann wiederum eine Wirkung nach verschiedenen Richtungen ausgeht«.

16 Der Vollständigkeit halber sei angeführt, dass aus dem einleitenden »Schließlich« nunmehr »Für alle diese Verhältnisse« geworden war und der unbestimmte Artikel in »nicht in einem langen Zuge« im ersten anschließenden »daß«-Gliedsatz nunmehr hervorgehoben war, also »nicht in *einem* langen Zuge«.

nen« hießen die Untertitel jetzt »Kulturen«, »Rassen« und »Völker«,<sup>17</sup> wobei »Rassen« bereits in die zweite Auflage eingefügt worden war. Es muss betont werden, dass weder das Rassen- noch das Völkerkapitel – so überholt die darin vertretenen Thesen heute auch sind – in irgendeiner Weise der nationalsozialistischen Ideologie verpflichtet waren. Es spricht im Übrigen für Schuchhardt, dass er auch 1935 den Wiederabdruck des Vorwortes zur ersten Auflage von 1919 unverändert ließ.<sup>18</sup> Damit bekannte er sich weiterhin zu seinem »hochverehrten Freund Prof. Ludwig Darmstaedter« – einem sehr bekannten jüdischen Chemiker und Wissenschaftshistoriker –, der ihm im Jahre 1912 eine zweimonatige Grabungskampagne an den berühmten paläolithischen Fundstellen von Otto Hauser<sup>19</sup> um Les Eyzies in der Dordogne ausgerüstet hatte.<sup>20</sup> Nach dem Inkrafttreten der berüchtigten »Nürnberger Rassegesetze« im September 1935 war Schuchhardt die namentliche Nennung von Ludwig Darmstaedter jedoch nicht mehr möglich – im Wiederabdruck des Vorwortes von 1919 in der vierten Auflage von 1941 wird nur noch »ein hochverehrter Freund« genannt (Schuchhardt 1941, VII).<sup>21</sup>

Wurden in den ersten beiden Auflagen noch die Germanen für den Norden und die Kelten bzw. »Urkelten« für den Donauraum als »Kulturträger« bezeichnet (Schuchhardt 1919, 342; 1926, 282), treten – wie bereits angeführt – in der dritten Auflage die Illyrer an die Stelle der »Urkelten« (Schuchhardt 1935, 321). Ihr Name werde zwar erst in der Hallstattzeit sicher fassbar, aber die Hallstattkultur sei »so unverkennbar die Tochter der alten Bandkeramik«, dass wir auch die Bandkeramik bereits »illyrisch« nennen dürften. Die Germanen hingegen seien aus der Verschmelzung von »Megalithleuten und Thüringern« hervorgegangen.<sup>22</sup> Jene »Vereinheitlichung, die wir als Indogermanisierung« bezeichneten, beginne mit den Zügen von Germanen nach Ost- und Süddeutschland und sei dann unter starker Beteiligung der Illyrer über die Balkanhalbinsel bis nach Kleinasien fortgesetzt worden. Die Kelten hingegen hätten sich später in Südwestdeutschland als ein »drittes großes Volk« entwickelt und besonders Italien und Westeuropa in die »Indogermanisierung« einbezogen (ebd.).

## Fachverständnis und Leitvorstellungen

Es fällt schwer, Schuchhardts Fachverständnis und seine Leitvorstellungen auf der Grundlage von *Alteuropa* herauszuarbeiten und auf einen knappen Nenner zu bringen. Offenkundig ist, dass er die Archäologie in ihrer Eigenwertigkeit gegenüber der

17 Im Völkerkapitel wurde auch die »Indogermanisierung« erörtert.

18 Das Vorwort datiert vom 6. Januar 1935.

19 Der gebürtige Schweizer Otto Hauser (1874–1932), ursprünglich ein archäologischer Autodidakt, promovierte 1921 in Erlangen mit einer Dissertation über das Micoquien – nach der Station von La Micoque bei Les Eyzies. Er führte von 1906–14 zahlreiche wichtige Grabungen um Les Eyzies durch. Deren Ergebnisse sowie ein beträchtlicher Teil der Funde wurden von ihm mit bemerkenswertem Geschäftssinn vermarktet. Davon profitierte auch die von Schuchhardt geleitete Vorgesellschaftliche Abteilung des Königlichen Berliner Museums für Völkerkunde, die von Hauser unter anderem im Jahre 1910 das Skelett eines jugendlichen Neandertalers von Le Moustier sowie das Skelett eines in das Aurignacien datierenden Mannes von Combe Capelle erwarb.

20 Ludwig Darmstaedter lebte von 1846 bis 1927.

21 Den bekannten westpreußischen jüdischen Prähistoriker Abraham Lissauer (1832–1908) hingegen führte (Schuchhardt 1941, 144) auch noch in der vierten Auflage an.

22 So erstmals Schuchhardt 1935, 154 ff.; angedeutet: ders. 1926, 282 f. – hierzu ders. 1935, VII.

Vergleichenden Sprachwissenschaft und der Physischen Anthropologie gebührend hervorheben und letztlich ihren Primat in allen Fragen der Ur- und Frühgeschichte betonen wollte.<sup>23</sup> Er versuchte, dieses Ziel mit den Mitteln seiner Zeit zu verwirklichen. Das Fach war jung, er hatte ihm im Laufe seiner persönlichen Karriere sozusagen Geburtshilfe geleistet. Grundfragen wurden erstmals 1928 durch Karl Hermann Jacob-Friesen systematisch erörtert – ein bis heute herausragender Versuch, der seinem Autor eine unverdient harsche Rezension durch den von Schuchhardt zu Recht sehr geschätzten Alfred Götze (1928) eintrug. Diese Rezension zeigt, wie wenig die seinerzeit *Großen Alten Herren* die Notwendigkeit einer systematischen Grundlegung des Faches erkannt hatten. Es ist bedenklich, dass diese letztlich wissenschaftsfeindliche Tradition noch heute im Fach als eine unterschwellige Strömung fortwirkt. Geht man also vom allgemeinen fachspezifischen Reflexionsstand um 1920 aus, dann ist von einem Werk wie *Alteuropa* – gleichgültig, ob es nun in erster Linie auf ein Fachpublikum oder auf das gebildete Bürgertum zielte – nicht gerade eine erschöpfende Erörterung des Fachverständnisses und der Leitkonzepte seines Verfassers zu erwarten.

Dennoch überrascht es, dass Schuchhardt in der ersten Auflage beinahe auf jegliche Thematisierung solcher Fragen verzichtete. Er nahm nicht einmal eine generelle Standortbestimmung seines Faches vor. Vielmehr entwickelte er seine Grundüberzeugungen in Bezug auf das interpretatorische Potential der ur- und frühgeschichtlichen Quellen weitgehend beiläufig und ließ sich dabei nur am Rande auf eine Bestimmung des Verhältnisses der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zu Nachbarwissenschaften ein. Die Physische Anthropologie etwa wurde im Kapitel »Paläolithikum« unter der Zwischenüberschrift »Die Menschenrassen« auf gut drei Seiten mit einem nur sehr oberflächlichen Bezug zur Archäologie abgehandelt (Schuchhardt 1919, 16 ff.). Schaut man genauer hin, dann zeigt sich, dass Schuchhardt lediglich sein ebenfalls sehr knappes Referat über den Forschungsstand zu sprachlichen Fragen – das heißt zu vor-indogermanischen und indogermanischen Sprachen – soweit wie möglich mit den archäologischen Quellen verknüpfte (ebd. 337 ff.). Dagegen widmete er der Abgrenzung seines Fachgebietes zu den Geschichtswissenschaften im engeren Sinne kein einziges Wort.

Erst in der Einleitung zur zweiten Auflage setzte er sich mit der »Vorgeschichte« als Wissenschaft auseinander. Sie arbeite, so stellte er im ersten Satz fest, »mit ganz anderem Material und anderen Mitteln als die Geschichte« (Schuchhardt 1926, 1). Da sie sich mit den Zeiten beschäftige, die noch keine schriftliche Überlieferung besaßen, müsse sie versuchen, »die scheinbar stummen Denkmäler, die Bodenfunde, zum Reden zu bringen«. Dazu gehöre »nicht bloß Verstand, sondern auch Auge« (ebd.). Nach dieser überaus knappen Standortbestimmung erwähnte er sogleich die onomastische Überlieferung – Berg-, Fluss- und Ländernamen – sowie die Vergleichende Sprachwissenschaft. Dieser Leitwissenschaft des 19. Jahrhundert, die – wie er formulierte – »noch heute weithin das Feld« behaupte, setzte er die Archäologie als ein neues Feld entgegen.<sup>24</sup> Seine Einschätzung dieses »ganz neuen Gebietes« unterliegt keinem Zweifel:

23 Zur Frage der Vergleichenden Sprachwissenschaft – konkret der »Indogermanisierung« Europas – siehe etwa Schuchhardt 1919, 337 ff.; 340 ff.; 1926, 276 ff.; 281 ff.; 1935, 154 ff.; 320 ff.; 1941, 161 ff.; 345 ff.

24 Schuchhardt (1926, 1 f.) schreibt wörtlich: »Inzwischen ist aber ein ganz neues Gebiet hinzugekommen, um über solch alte Zusammenhänge Aufschluß zu geben: das sind die archäologischen Ausgrabungen«.

»Allmählich ist die Spatenforschung in ganz Europa zu einer tiefgreifenden Wissenschaft geworden« (ebd. 2).

Wie den meisten Archäologen seiner Generation ging es Schuchhardt sehr wesentlich um Fragen von ›Völkern‹ und ihren ›Wanderungen‹. Dabei erschienen ihm die Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie bei weitem besser als die der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Die archäologischen Hinterlassenschaften stellten »für die alten Völkerbewegungen ein Erkenntnismittel von viel höherer Zuverlässigkeit« dar, »als es die Sprachen sein können« (Schuchhardt 1926, 2). In den »Bodenfunden«, so sagte er, »liegen die verschiedenen Zeitschichten klar übereinander, wir können sehen, wann eine Bewegung in dieser oder jener Richtung sich abgespielt hat und wie weit sie über die Länder gegangen ist« (ebd.). Dabei differenzierte er durchaus zwischen »Kulturwanderung« – für ihn die Verbreitung einzelner Güter durch »Handel« – und »Volkswanderung«. Zusammenfassend leitete er daraus ab, dass die Archäologie ohne weiteres im Stande sei, aus ihren Beobachtungen »politische und historische Schlüsse« abzuleiten, die sich »auf Volksgemeinschaft und Volksbewegung« bezögen (ebd.).

Solche Schlüsse ermöglicht nach Schuchhardt die Keramik – er folgt hier der gängigen Auffassung seiner Zeit. Sie sei der »feinste Seismograph für Völkerbewegungen« (Schuchhardt 1919, 296), sie spreche die »heimische Sprache der vorgeschichtlichen Völker, wie es in gleicher Reinheit sonst nur Hausbau und Grabbau« täten; aber sie gehe »uns weit hilfreicher zur Hand als diese Schöpfungen«, weil sie immer da sei, uns überall begegne, uns auf Schritt und Tritt verfolge (ebd. 43).<sup>25</sup> So klar diese Handlungsanweisung erscheint, so wird sie doch stark relativiert, wenn er betont, dass auf die Keramik einer Region aber auch ganz erhebliche externe Einflüsse einwirken könnten. So meinte er eine starke Abhängigkeit der Keramik der Vorrömischen Eisenzeit im Nord- und Ostseeraum von der Latène- und Hallstattkeramik feststellen zu können (ebd. 295 ff.) und sah im Gegensatz zu Kossinna dennoch keinen Grund, nach Ende der Lausitzer Kultur einen Bevölkerungswechsel anzunehmen.<sup>26</sup>

In der Einleitung zur zweiten Auflage widmete Schuchhardt (1926, 3) sich auch knapp der Frage ›Kulturtypus versus Menschentypus‹. Sein Betrachtung führte ihn zu einer skeptischen Einschätzung: »Selten«, so meinte er, »wird sich für eine geschlossene Kultur auch ein geschlossener Menschentypus ergeben«. Im Vordergrund stehe nicht die »Rassengemeinschaft«, sondern immer die »Volksgemeinschaft«; sie bilde die feste »Lebens- und Wirkensform«.<sup>27</sup> Daraus folgte für ihn, dass die »einheitlichen Kulturen«, die wir »oft mit ganz bestimmten Grenzen« erkannten, »Völker, nicht Rassen« be-

25 Diese Ausführungen schließen unmittelbar an seine ›Schlafrock-und-Pantoffel-Passage‹ an, die ich oben auf S. 133 zitiert habe.

26 In seiner bildhaften Sprache liest sich das so: »Genau besehen sind solche fremden Einflüsse nur Oberflächenerscheinungen, ähnlich wie es zu ihrer [sic!] Zeit der Rokokostil in Deutschland gewesen ist. Unter ihnen pulsiert das alte nationale Blut unbeirrt weiter und spricht sich wieder vornehmlich aus, sobald die ausländische Mode vorübergegangen ist. So ist es auch nach dem vermeintlichen Aussterben des Lausitzer Stils in der Mark [Brandenburg] gewesen« (Schuchhardt 1919, 297). Entsprechend äußert er sich wenig später: »In den letzten Jahrhunderten vor Christus wird die Mode der Zeit mitgemacht in Latène- und Mäanderkeramik, dann schlägt aber doch die nationale Ader wieder durch und zeigt noch am Ausgang der römischen Kaiserzeit das alte Volk am alten Platze« (ebd. 298).

27 Weiter heißt es: »Wie in der späteren Geschichte immer das Volk, der Staat sich als die schicksalbestimmende Einheit darstellt, nicht die Rasse, so haben wir es auch schon für die Vorgeschiede anzunehmen« (Schuchhardt 1926, 3).

zeichneten (ebd.). Es sind die »Kulturhinterlassenschaften der verschiedenen Zeiten«, die Schuchhardt interessieren, und er betrachtet sie, »sooft sich geschlossene Kreise ergeben, als die Ausprägung von Völkern und Staaten, deren Wirksamkeit für die Mitwelt und die Nachwelt sich dann vielfach wird erkennen lassen« (ebd.).

Wiederholt fasst Schuchhardt (1919, 307) in *Alteuropa* das »Verhältnis von Kultur und Staat« und damit die Frage ins Auge, ob sich beide immer decken müssen. Seine Haltung dazu ist ambivalent. Einerseits bekennt er sich dazu, dass Kultur- und Staatsgrenzen sich nicht decken müssen (ebd. 308), andererseits aber besteht – wie bereits oben angesprochen – für ihn kein Zweifel, dass hinter ›geschlossenen Kulturkreisen‹ Völker und Staaten stehen (ebd. 344 ff.).

Aufschlussreich für Schuchhardts Fachverständnis sind Ausführungen, die sich nicht in *Alteuropa*, sondern in seiner *Vorgeschichte von Deutschland* (1934) finden. Darin beschäftigt er sich in einem zweieinhalbseitigen Vorspann unter dem Titel »Quellen und Schriften« mit der Abgrenzung von Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie und Geschichtswissenschaft.<sup>28</sup> Er geht von Rankes Vorschlag aus, unter ›Geschichte‹ »erst die Geschichte von der Zeit der schriftlichen Aufzeichnung an zu verstehen«. Daraus hätten manche den Schluss abgeleitet, dass »die Vorgeschichte vor aller Geschichte liege und somit noch keine Geschichte sei«, man also statt ›Vorgeschichte‹ besser ›Urgeschichte‹ sagen solle (Schuchhardt 1934, IX). Inzwischen, so meinte er, würden auch die Historiker selbst dem Rankeschen Vorschlag nicht mehr in vollem Umfang folgen.<sup>29</sup> Im Übrigen heiße ›Vorgeschichte‹ auch nach dem Wortsinn »keineswegs ›Ungeschichte‹, sondern vielmehr ›vordere‹, ›erste‹, ›früheste‹ Geschichte, ebenso wie ›Vorraum‹ nicht die raumlose freie Luft bedeutet, sondern den vorderen Raum«. Entsprechend stehe es mit ›Vorklasse‹, ›Vorschule‹, ›Vorzeichen‹ und ›Vorbote‹« (ebd.).

Für Schuchhardt (1934, IX) meinen die Begriffe ›Vorgeschichte‹ und ›Urgeschichte‹ dasselbe – angeblich sei der erste mehr in Norddeutschland, der zweite mehr in Süddeutschland gebräuchlich. Diese Überlegung führt ihn zu einem letztlich konsequenten, aber für unseren überkommenen Sprachgebrauch dennoch überraschenden Ergebnis: »Abschaffen darf man nun auch die umständliche Bezeichnung ›Vor- und Frühgeschichte‹, denn auch diese beiden Worte decken sich« (ebd.). Die Unterscheidung zwischen Vorgeschichte und Geschichte sei dagegen wohlberechtigt, da letztere die Geschehnisse aus schriftlichen Quellen schöpfe, während die ›Vorgeschichte‹ »sich mit dem Spaten die Erkenntnisquelle verschaffen und aus den Bodenfunden die Kulturgeschichte und wenn möglich auch die politische Geschichte ablesen muß« (ebd.). Zusammenfassend stellt Schuchhardt (ebd.) fest: »Wir lassen also den Unterschied, wie Ranke ihn formuliert hat, bestehen: beginnen die ›Geschichte‹ mit den schriftlichen Quellen und nennen das davor durch den Spaten gewonnene ›Vorgeschichte‹. Aber wir betrachten diese Vorgeschichte nicht als eine Ungeschichte, sondern als die frühe, erste Stufe der Geschichte, und wir suchen mit unserem Materiale neben den kulturellen auch die politischen Zustände und Geschehnisse dieser Frühperioden zu gewinnen«.

28 Erstaunlicherweise hat Schuchhardt diese grundsätzliche Einführung in der vierten Auflage von 1939 fortgelassen.

29 Schuchhardt (1934, IX) führt hier explizit »die große kretische und mykenische Kulturperiode« an, die von Historikern »als Geschichte mitbehandelt« würde.

Offenkundig handelt es sich bei »Ungeschichte« nicht etwa um einen Druckfehler, sondern um einen von Schuchhardt bewusst gewählten Begriff.

Nicht minder aufschlussreich ist Schuchhardts (1934, IX) Umschreibung der aus der unterschiedlichen Quellenstruktur resultierenden Vorgehensweise – er nennt sie »Arbeitsart« – von Historikern und Archäologen. Sie erfordere eine je besondere Veranlagung und Schulung. Was der Historiker »rein mit dem Verstande« ausübe, müsse der Archäologe »größtenteils mit dem Auge leisten«, er brauche »den kritischen Blick, um im Gelände wie im Museum die Erscheinungen richtig zu werten«. Die Geländedenkmäler – z. B. Ringwälle, Steingräber, Hügelgräber und Urnenfelder – sowie die Kleinaltertümer in den Museen seien die Hauptquellen der Ur- und Frühgeschichtsforschung: »Um diese Dinge richtig zu beurteilen, ist nicht bloß wissenschaftlicher Sinn, sondern auch ein von Natur zum Sehen begabtes und durch Übung geschultes Auge erforderlich. Die Aufgabe des Prähistorikers ist hier der des klassischen Archäologen und des Kunsthistorikers nächstverwandt«.

## Schuchhardt als Erzähler

Die Schuchhardtsche Prosa ist im Vorstehenden mit einer Fülle an wörtlichen Zitaten illustriert worden. Sieht man von gelegentlichen schiefen Metaphern ab, setzen die vielen eingestreuten Sprachbilder dem Text insgesamt doch Glanzlichter auf. Denn auch Schuchhardt musste die Realität – wie alle Autoren unseres Faches, die sich an Synthesen wagen – so nehmen wie sie ist: Die gängige archäologische Kost ist ihrer Natur nach frugal. Die meisten Archäologen verfügen nicht über jene erzählerischen und stilistischen Fähigkeiten, die benötigt werden, um den meist spröden Quellenstoff der materiellen Kultur und der Befunde in einer Weise zu präsentieren, die das Interesse des Lesers längerfristig zu binden, ja ihn womöglich gar zu fesseln vermag. Aber selbst die genannten Fähigkeiten könnten letztlich nicht den besonderen Charakter archäologischer bzw. urgeschichtlicher Quellen überwinden.<sup>30</sup>

Schuchhardt hat auf verschiedenen Wegen versucht, die inhärenten Schwierigkeiten des archäologischen Quellenmaterials zu minimieren. So bemühte er sich etwa, den vielen ur- und frühgeschichtlichen Einzelheiten bisweilen eine überzeitliche Qualität beizumessen und sie durch Rekurs auf die Gegenwart nicht nur aktuell erscheinen zu lassen, sondern ihnen gleichsam Leben einzuhauchen.<sup>31</sup> Außerdem ist es ein Grundmuster seines Erzählstiles, Funde und Befunde – Steinartefakte, Keramik und Metallobjekte ebenso wie Grabbauten, Häuser etc. – wie handelnde Subjekte auftreten zu lassen. Dies ist durchaus zeittypisch. Aus einer heutigen erzählkritischen Perspektive erscheint es jedoch antiquiert. Es verdeutlicht einmal mehr, mit welchen Problemen ein Archäologe konfrontiert ist, der sich nicht damit begnügt, mit den Mitteln seiner Wissenschaft

30 Zur Charakterisierung urgeschichtlicher Quellen zuletzt Eggert 2011.

31 Ein Beispiel für viele sei genannt: Unter der Zwischenüberschrift »Wohnung: Pfahlbau, Haus und Burg« im Kapitel über Westeuropa erörtert er Rundbauten und stellt dann fest: »Die Neigung für den Rundbau ist dem Westen bis auf den heutigen Tag verblieben. In entlegenden Gebirgsgegenden Frankreichs, wie in den Cevennen, [...] sieht man vielfach runde steinerne Schutzhütten in den Feldern, die in ganz prähistorischer Art gebaut sind« (Schuchhardt 1935, 62).

die Veränderungen der materiellen Kultur über die Zeit darzustellen und zu deuten. Die Schwierigkeiten beginnen offenkundig dort, wo dieser Archäologe in einem umfassenden Sinne zum ›historischen Erzähler‹ werden möchte. Dann ist es nicht mehr damit getan, die Quellen als Mittel zum Zweck der Interpretation zu nutzen, sondern sie müssen als eine Art Handlungsträger – genauer Pseudo-Handlungsträger – eingesetzt werden. Diese erzählerische ›Instrumentalisierung‹ der Quellen lässt sich bis zu einem gewissen Grade als ›Vermenschlichung materieller Kultur‹ begreifen – ein Verfahren, das heute nicht mehr überzeugt. Aus gegenwärtiger Sicht muss es überraschen, wie stark das Interesse an einem so präsentierten Alten Europa in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis in den Zweiten Weltkrieg hinein offenbar gewesen ist. Denn nur so sind die vier Auflagen von *Alteuropa* schließlich zu erklären.

Angesichts des eben charakterisierten Erzählmodus ist es erstaunlich, dass ein so kritischer Kopf wie Georg Wilke (1927, 196) darüber insgesamt recht positiv urteilte. Er hat in einer – im Übrigen durchaus kritischen – Besprechung der zweiten Auflage die »sehr gewandte und flüssige, auch für den unkundigen Laien leicht verständliche Darstellungsweise« hervorgehoben, »die ungemein bestechend« wirke. Er sprach von einer »großen Darstellungskunst« und meinte, dass man »diesen Ausdruck mit vollem Recht gebrauchen« könne (ebd.). Zusammenfassend bezeichnete er das Buch als »ungemein anziehend geschrieben« (ebd. 202). Das erscheint mir aus heutiger Perspektive, wo wir seit rund 50 Jahren mit ganz anderen Darbietungen archäologischen Stoffes vertraut sind, nur schwer nachvollziehbar. Allerdings sind solche Bücher nur höchst selten von Archäologen geschrieben. Es handelt sich dabei üblicherweise nicht um systematische Erörterungen bestimmter Zeiten oder Räume, wobei das archäologische Material in seiner Fülle ausgebreitet wird. Vielmehr geht es darin um ausgewählte Themen, wie das etwa bereits in den Titeln zweier deutscher Klassiker dieses Genres zum Ausdruck kommt: *Götter, Gräber und Gelehrte* von C. W. Ceram (1949) und *Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit* von Rudolf Pörtner (1959).<sup>32</sup> Um jedoch zu Wilke zurückzukehren, so hat er sich vielleicht ebenfalls auf all die oben umrissenen Schwierigkeiten besonnen, mit denen Schuchhardt zu kämpfen hatte. Sein Urteil mag aus dem resultieren, was jener unternommen hatte, um die Präsentation der spröden archäologischen Quellen mit mancherlei Sprachbildern und den genannten anderen Mitteln aufzulockern.

## Jörn Rüsen und das Historische Erzählen

Im Folgenden möchte ich Schuchhardts Erzählmodus in den größeren Zusammenhang historischen Erzählens stellen. Außerdem erscheint es sinnvoll, auf dieser Grundlage einige generelle Überlegungen zur Spezifik archäologischen Erzählens anzuschließen.

Im Rahmen einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Fragen der historischen Sinnbildung hat Jörn Rüsen 1982 das Erzählen als den Dreh- und Angelpunkt der Historiographie ausgemacht. Angesichts der Mannigfaltigkeit der Geschichtsschreibung strebte er eine Typisierung der empirisch gegebenen historiographischen Darstellungen an, wobei er deren Funktion als definierendes Kriterium wählte (Rüsen 1982, 517). Auf

---

<sup>32</sup> Zu Ceram und Pörtner siehe Oels 2005; zu Ceram ferner Samida 2010, 39.

diese Weise unterschied er vier Typen, nämlich das »traditionale Erzählen«, das »exemplarische Erzählen«, das »kritische Erzählen« und das »genetische Erzählen«. Rüsens zufolge sind alle vier Erzählweisen letztlich durch die Gegenwart bestimmt, in der erzählt wird: Vergangenheit werde erzählerisch erinnert, um die Gegenwart verständlich zu machen. Dabei sei das Prinzip der Kontinuität entscheidend: sowohl die Erzähler als auch ihre Adressaten suchten damit ihre Identität sowohl im Positiven als auch im Negativen zu sichern.

Die idealtypisch verstandene Kategorisierung Rüsens ist meines Wissens der einzige Versuch, die Historiographie nach inhaltlichen Kriterien zu systematisieren (Abb. 1).<sup>33</sup> Durch *traditionale* Erzählungen wird an die Ursprünge gegenwärtiger Lebensverhältnisse erinnert und damit Kontinuität hergestellt. Dieser historiographische Typus bestätigt und verstärkt die eigene Identität. Im *exemplarischen* Erzählen werden einzelne geschichtliche Handlungen durch Verallgemeinerungen zu Vorbildern im Sinne von Erfahrungsregeln. Diese Erzählweise schafft Identität durch Generalisierung von Zeiterfahrung zu Handlungsregeln und stellt Kontinuität als überzeitliche Geltung dieser Regeln dar. Hingegen konfrontieren *kritische* Erzählungen überkommene Vorstellungen mit Gegengeschichten, die durch diese Negation dann wiederum zur Bildung neuer Kontinuität beiträgt. Die Identität bleibt durch die Fähigkeit zur Veränderung geltender Normen gesichert. Das *genetische* Erzählen schließlich ruft Veränderungen ins Gedächtnis, die Lebensverhältnisse der Vergangenheit in solche der Gegenwart überführt haben. Kontinuität wird als Entwicklung präsentiert, in der Identität als Anpassungsfähigkeit im Wandel der Zeit erscheint.

|                               | Traditionales Erzählen                               | Exemplarisches Erzählen   | Kritisches Erzählen   | Genetisches Erzählen   |
|-------------------------------|--|---|---|--|
| <b>Erinnerung</b>             | an <i>Ursprünge</i> gegenwärtiger Lebensverhältnisse | an <i>Fälle</i> , die Regelmäßigkeiten von Handlungen und Geschehen aufzeigen | an <i>Abweichungen</i> , die gegenwärtige Lebensverhältnisse in Frage stellen | an <i>Veränderungen</i> von Lebensverhältnissen                            |
| <b>Kontinuität</b>            | als <i>Dauer</i> im Wandel                           | als <i>überzeitliche Geltung</i> von Regelmäßigkeiten im Leben                | als <i>Bruch</i> im Zeitverlauf   | als <i>Entwicklung</i> , in der sich Lebensverhältnisse dynamisch anpassen |
| <b>Form der Kommunikation</b> | <i>Zustimmung</i> zu vorgegebenen Ordnungen          | <i>Anerkennung</i> von Grundmustern der Existenz                              | <i>Abgrenzung</i> von Orientierungen  | <i>Abwägung</i> von Orientierungen und Perspektiven                        |
| <b>Identität</b>              | durch <i>Nachahmung</i> vorgegebener Ordnungen       | durch <i>Generalisierung</i> von Zeiterfahrungen                              | durch <i>Negation</i> identitätsbildender Deutungsmuster                      | durch <i>Synthesen</i> von Dauer und Wandel                                |
| <b>Sinn von Zeit</b>          | Zeit wird als Sinn verewigt                          | Zeit wird als Sinn in Beispielen manifestiert                                 | Zeit wird als Sinn gewichtet  | Zeit wird als Sinn in dynamischem Verlauf erfahrbar                        |
| <b>Beispiel</b>               | Ursprungsmythen                                      | Geschichten mit Vorbildcharakter  | Geschichten, die gängigen historischen Klischees widersprechen                | Geschichten, die den Fortschritt betonen                                   |

Abb. 1. Die vier Typen des historischen Erzählens (nach Eggert 2006, 216 Abb. 12.3).

<sup>33</sup> Die folgende Kurzcharakteristik der vier Erzählweisen nach Rüsens ist wörtlich aus Eggert 2006, 216 übernommen. Ergänzende Einzelheiten zu den einzelnen Typen finden sich in Abb. 1.

Wie bereits mit der Qualifizierung ›idealtypisch‹ zum Ausdruck gebracht, geht Rösen nicht davon aus, dass jeweils nur ein Erzählmodus in einer historischen Darstellung verwirklicht ist. Ganz im Gegenteil, alle vier Erzählweisen steckten – so betont er – »in nuce in jeder Form historischen Erzählens«. Sie stünden in einem »Komplementaritätsverhältnis« und seien in historischen Texten in unterschiedlicher Dominanz vertreten (Rösen 1982, 542 f.).<sup>34</sup>

## Erzählen in der Archäologie

Mit der Systematisierung des historischen Erzählens nach Rösen und der Identifizierung der von ihm unterschiedenen vier Typen in der archäologischen Literatur setzte sich Ulrich Veit 2006 im Einzelnen auseinander.<sup>35</sup> Mit Bezug auf Darstellungen zur europäischen Ur- und Frühgeschichte führte er für jeden Typus paradigmatisch bestimmte Archäologen an: Gustaf Kossinna für das Traditionale Erzählen, Ernst Sprockhoff und vor allem Wolfgang Kimmig für das Exemplarische Erzählen sowie Vere Gordon Childe für das Kritische und das Genetische Erzählen (Veit 2006, 205 f.). Veit ging es dabei offenkundig um das große Ganze in einem erst durch ihn erschlossenen Feld der meta-archäologischen Analyse und nicht um etwaige Brechungen in der den Rösenschen Kriterien folgenden Grundorientierung des archäologischen Erzählens der individuellen Autoren. Mit anderen Worten: das oben angesprochene »Komplementaritätsverhältnis« von Rösen ist für Veit nachgeordnet – er skizziert stattdessen die unterschiedliche Gewichtung, die die vier Erzählmodi einerseits in der Älteren Urgeschichtsforschung (Paläolithikum) und andererseits der Jüngeren Urgeschichts- und Frühgeschichtsforschung (Neolithikum bis einschließlich Frühmittelalter) entfaltet haben (ebd. 207–209).

Mit Veits Beitrag liegt erstmals der Versuch vor, Darstellungen aus dem Bereich der europäischen Ur- und Frühgeschichte mit Rösens Elfe des historischen Erzählens zu messen. Auf die gleiche Weise könnte man versuchen, Schuchhardts *Alteuropa* zu kategorisieren. Dabei würde sich herausstellen, dass dieses Buch im Wesentlichen dem Modus des Genetischen Erzählens folgt: Schuchhardt handelt von der Veränderung von Lebensverhältnissen, er legt eine Entwicklung dar, in der sich diese Lebensverhältnisse veränderten Bedingungen anpassen, er deutet eine Abwägung von Orientierungen und Perspektiven an, er lässt Identität aus Synthesen von Prozessen entstehen, die durch Dauer und Wandel bestimmt sind, er macht die Dimension ›Zeit‹ als Sinn in dynamischem Verlauf erfahrbar, und er exemplifiziert mit *Alteuropa* schließlich eine Geschichte, die den Fortschritt betont.

Da jedoch nach Rösen alle vier von ihm unterschiedenen Erzählweisen zumindest im Kern in jeder historischen Darstellung stecken, wäre zu prüfen, ob und inwiefern das auch für Schuchhardt zutrifft. Die Antwort fällt leicht: Es sind in erster Linie

34 Zur vielfältigen Kombinationsmöglichkeit der vier Erzählweisen und dem ›Komplementaritätsprinzip‹ siehe Rösen 1982, 561 ff.

35 Einen ersten Versuch in dieser Richtung hatte Veit (1998) in seiner unveröffentlichten Tübinger Habilitationsschrift unternommen. Seine damaligen Ausführungen nahm ich acht Jahre später im Rahmen von Überlegungen zu historischen und archäologischen Darstellungsformen auf (Eggert 2006, 211–219, bes. 217 f.).

Aspekte des Traditionalen Erzählens, die wir gleichsam als Nebenstrang in *Alteuropa* ausmachen können. Denn schließlich geht es Schuchhardt um Ursprünge gegenwärtiger Lebensverhältnisse (z. B. der »Dualismus des alten Europa«, aus dem »die Grundlage für das geschichtliche Europa« entsteht<sup>36</sup>), es geht auch immer wieder um eine mehr oder minder ausgeprägte Dauer im Wandel, die er dem archäologischen Material entnimmt (z. B. die »Eigenart« eines Volkes, die sich im Alltagsgerät ausdrücke<sup>37</sup>), und schließlich erfolgt eine weitgehend implizite Zustimmung zu vorgegebenen, durchaus auch fiktiven Ordnungen (z. B. das Konzept der »Kulturträger«<sup>38</sup>), die durch Fortschreibung aufrecht erhalten wird. Aber auch Aspekte des Exemplarischen lassen sich in *Alteuropa* ausmachen. So verweist Schuchhardt beispielsweise auf die überzeitliche Geltung von Regelmäßigkeiten im Leben, wenn er dem Menschen einen »eingepflanzten Herrschaftstrieb« attestiert.<sup>39</sup> Auch die Überzeugung – die er im Übrigen mit zeitgenössischen Archäologen, darunter nicht zuletzt Kossinna teilte –, dass »geschlossene Kulturkreise« für Staaten und Völker stehen,<sup>40</sup> lässt sich in diesem Sinne deuten.<sup>41</sup>

Diese knappe Charakterisierung der in *Alteuropa* nachweisbaren Erzählmodi möge genügen. Eine gezielte Durchsicht der vier Auflagen seines Buches würde ohne Zweifel noch manches zutage fördern, dass sich im Sinne der drei genannten Erzählweisen deuten ließe. Dabei dürfte das wesentliche Ergebnis, das Schuchhardt gemäß der Systematisierung von Rügen in erster Linie als Genetischen Erzähler ausweist, noch klarer hervortreten. Hingegen würde es sich wohl als verhältnismäßig schwierig erweisen, irgendwo explizite Elemente Kritischen Erzählens zu entdecken.<sup>42</sup> Letztendlich aber stellt sich die Frage, was mit der hier angedeuteten erzählspezifischen Charakterisierung von *Alteuropa* gewonnen ist. Sicherlich ist es immer nützlich, ein bestimmtes Phänomen in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können. Darüber hinaus aber ist in unserem Falle nur wenig Handfestes zu gewinnen. Da diesem Buch kein zeitgenössisches Werk gleichen Inhaltes und Anspruches an die Seite gestellt werden kann, lässt sich die darin dominante Erzählweise noch nicht einmal auf der durch das Jahr der Erstveröffentlichung markierten Zeitebene vergleichend einschätzen. Allerdings liegt es nahe, anzunehmen, dass Gesamtentwürfe wie *Alteuropa* dazu tendieren, als Genetische Erzählungen aufgebaut zu sein: die über die Zeit beobachtbare Veränderung und zunehmende Differenzierung des Materiellen legt – auch wenn sie nicht im Sinne eines

36 Siehe oben, S. 131 Anm. 7.

37 Siehe oben, S. 133.

38 Siehe oben, S. 138.

39 Siehe oben, S. 134.

40 Siehe oben, S. 151. Dass seine Aussagen hier nicht ganz widerspruchsfrei sind, wurde erwähnt.

41 Neben diesen »handgreiflichen« Anhaltspunkten für die verschiedenen Erzählweisen ist zu berücksichtigen, dass nach Rügen (1982, 563) »in der Sinnbildungsleistung der einen Erzählweise notwendig auf die der anderen Bezug genommen werden muß«, da alle vier »in einem inneren Zusammenhang« stünden, der keine unberührt lasse, wenn eine in einer bestimmten Hinsicht verändert werde. »Dieser Zusammenhang«, so führt Rügen (ebd. 563 f.) weiter aus, »beruht darauf, daß jede Erzählweise die andere prinzipiell impliziert«. Diese Auffassung legt er dann im Einzelnen dar (ebd. 564 ff.).

42 Hierzu kommt allerdings noch die in der vorangehenden Anmerkung angesprochene innere Verschränkung der Erzählweisen. Nach Rügen (1982, 575) impliziert das Genetische Erzählen das Kritische Erzählen, da »traditionale und exemplarische Kontinuitätsvorstellungen« – die ihrerseits eine notwendige Voraussetzung des Genetischen Erzählens seien – ohne das Kritische Erzählen »zeitlich überhaupt nicht dynamisiert« werden könnten.

schlichten ›Fortschrittes‹ gedeutet wird – eine genetische Betrachtung nahe. Ein Blick in Piggotts *Ancient Europe* und Müller-Karpes *Grundzüge* spricht für diese Auffassung. Dies gilt trotz der Tatsache, dass sich die erzählerischen Mittel dieser beiden Archäologen grundsätzlich von denen Schuchhardts unterscheiden.

## Gibt es ein archäologisches Erzählen?

In einer knappen Würdigung des in *Alteuropa* praktizierten allgemeinen Erzählstiles habe ich oben die Meinung geäußert, dass es aus heutiger Perspektive nicht mehr überzeugt, Funde und Befunde als handelnde Subjekte auftreten zu lassen. Die materielle Kultur würde auf diese Weise ›vermenschlicht‹ und im gleichen Atemzuge erzählerisch instrumentalisiert. Dies sei typisch für den Versuch, archäologische ›Meistererzählungen‹ zu schaffen, statt mit den Mitteln der Archäologie die Veränderungen der materiellen Kultur über die Zeit darzustellen und zu deuten. Diese Auffassung führt in die grundsätzliche Thematik der archäologischen Narration, der abschließend noch einige Worte gewidmet werden sollen.

Im Mittelpunkt eines vor einiger Zeit veröffentlichten Aufsatzes mit dem Titel »Between Facts and Fiction: Reflections on the Archaeologist's Craft« stehen Überlegungen zu ›historiographischen‹ und ›archäologischen‹ Fakten (Eggert 2002).<sup>43</sup> Aus der unterschiedlichen Natur schriftlicher und nicht-schriftlicher historischer Quellen folge – so meine damalige Hypothese –, dass historische ›Meistererzählungen‹ nach dem Vorbild von Wolfgang Kimmigs Späthallstattpanorama<sup>44</sup> in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie nicht nur überholt, sondern letztlich schon immer eine Art Verstoß gegen den Geist der Quellen gewesen seien. Nach dieser Hypothese ließ sich das »schwer zu fassende Wesen« des archäologischen Quellenmaterials nur schlecht mit Meistererzählungen verbinden.<sup>45</sup> Damals meinte ich, dass in der Archäologie die Zeit

43 Der Begriff ›historiographisch‹ steht hier für ›schriftlich‹, während ›archäologisch‹ als ›nicht-schriftlich‹ gelesen werden muss. Unter Berücksichtigung der quantitativen Verteilung dieser Quellengruppen sind die Ersteren der Geschichtswissenschaft (im engeren Sinne), die Letzteren hingegen der Urgeschichtswissenschaft zugeordnet. In diesem Sinne kann man auch von ›historischen‹ und ›paläohistorischen‹ Quellen sprechen. Zur generellen Problematik siehe vor allem Eggert 2011.

44 Kimmigs Früheisenzeitpanorama unterscheidet sich in seiner Diktion vom Schuchhardtschen Erzählmuster – trotz der beiden gemeinsamen beträchtlichen Sprachmacht. Auch bei Kimmig ist das archäologische Material zwar im Hintergrund durchaus ständig präsent, das Interesse des Lesers wird aber in erster Linie durch ein ausgeprägtes fiktionales Element und den Appell an weithin akzeptierte Schlagwörter des Kulturdiskurses der Gegenwart geweckt und gefesselt (hierzu Eggert 2002, 126 f.; Rieckhoff 2007; Veit 2006, 206).

45 Seinerzeit habe ich diesen Tatbestand mit der Formulierung »the elusive nature of the archaeological record when it comes to historical interpretation« zu umschreiben versucht (Eggert 2003, 126). An anderer Stelle jenes Aufsatzes (ebd. 128) ist das näher dargelegt. Da diese Passage für die Argumentation des vorliegenden Beitrages wichtig ist, sei sie hier im Wortlaut wiederholt: »What argues against the grand narrative in archaeology is [...] the limited potential of the archaeological record in this regard. This will not be overcome by whatever leap of imagination. Any attempt to follow in the footsteps of grand narratives in history would have to be based on what might be called ›borrowed life‹, i. e., to rely exclusively on analogical reasoning of whatever inspiration for want of pertinent archaeological evidence. However, lack of dynamism, human individuality, inspiration and aspiration in the archaeological record cannot be

für die Auseinandersetzung mit einem anderen erzählerischen Ansatz reif sei. Dieser Ansatz müsse empirische Solidität – das heißt ein ausgeprägtes Quellen- und Methodenbewusstsein – mit einer adäquaten Reflexion jener theoretischen Implikationen verbinden, die jeder Interpretation innewohnen (ebd. 127). Jedweder fiktionale Anteil an einer so gestalteten archäologischen Erzählung sei dabei von vornherein so gering wie möglich zu halten. Hingegen zeige eine kritische Betrachtung großer archäologischer Panoramen, dass sie zwar meist mit erheblicher rhetorischer Brillanz und einem hohen Maß an ›fiktionaler Energie‹ vorgetragen werden, dabei aber nur allzu oft eine solide empirische Basis vermissen ließen.<sup>46</sup>

Mit diesen Überlegungen hat Veit (2006) sich in seinem bereits mehrfach erwähnten Erzählbeitrag intensiv beschäftigt. Wenngleich mit den meisten Punkten übereinstimmend, äußerte er Vorbehalte gegen die Auffassung, »die materiellen Quellen der Archäologie erzählten uns – anders als ›historische Quellen‹ im engeren Sinne (also Texte) keine Geschichten« (ebd. 209 f. mit Bezug auf Eggert 2002, 125). Er hält dagegen, dass »Geschichte« immer narrative Darstellung sei, die allerdings – im Gegensatz zum Roman – »nicht nur spannend und interessant, sondern vor allem wahr« sein müsse (ebd. 210).<sup>47</sup> Daher – so seine Folgerung mit dem französischen Althistoriker Paul Veyne (1990) – sei die Quellenfrage für die Art und Weise der historischen und damit auch der archäologischen Darstellung unerheblich.

Es scheint mir interessant, dass Veit (2006, 210 Anm. 23) in einer längeren Anmerkung unter Verweis auf den Historiker Arnold Esch (1985) ausführt, die Erfindung des Buchdruckes habe nicht nur den Quellenbestand und damit unsere Kenntnis der Geschichte, sondern »den Charakter der Geschichte selbst verändert«. Andererseits, so meint er, verfügten Althistoriker und Mediävisten nur über »wenige wirklich ›sprechende‹ Quellen«, so dass auch sie »bei ihren Geschichtserzählungen ein großes Spektrum unterschiedlichster Quellen« berücksichtigen müssten.

Wenn ich Veit richtig interpretiere, räumt er in dieser Anmerkung ein, dass die durch den Buchdruck bereitgestellten Schriftquellen den Charakter der *Potenz der Geschichtszeugnisse* verändert haben.<sup>48</sup> Vielleicht liegt hier der Schlüssel für unsere abweichende Bewertung der Auswirkung des Charakters der Quellen auf die darauf basierenden – im umfassenden Sinne – historischen Darstellungen. Während er bei der Beurteilung unseres Problems pragmatisch vorgeht, versuche ich etwaige Differenzen auf eher ›idealtypischem‹ Wege – der gleichsam ›reine‹ oder ›extreme‹ Positionen gegenüberstellt – zu ermitteln.<sup>49</sup> Mit anderen Worten, er vergleicht den Althistoriker und Mediävisten mit dem Archäologen und stellt nur einen geringen Unterschied fest, während ich den Archäologen mit dem ›Schriftquellen-Historiker‹ konfrontiere und dabei

---

overcome by searching for ›suitable‹ analogs. Indeed, any attempt at this, quite obviously, would amount to genuine fiction«.

46 Diese Gedanken sind an anderer Stelle etwas näher ausgeführt: Eggert 2006, 218 f.

47 Im hier interessierenden Zusammenhang erscheint es mir unnötig, auf die für – im umfassenden Verständnis – historische Darstellungen meines Erachtens nicht adäquate Qualifizierung ›wahr‹ einzugehen.

48 Die Veränderung des »Charakters der Geschichte« in Veits Formulierung kann sich meines Erachtens ja nicht auf Geschichte im Sinne der Vergangenheit, sondern nur auf die Wissenschaft von dieser Vergangenheit beziehen.

49 Diesen Ansatz habe ich auch einer Erörterung der archäologisch-historischen Forschungspraxis und ihrer Voraussetzungen zugrunde gelegt: Eggert 2006, 219.

zu einer entgegengesetzten Schlussfolgerung komme. Während für Veit antike und mittelalterliche Schriftquellen ähnlich wenig ‚sprechend‘ wie nicht-schrifttragende archäologische Zeugnisse sind, sehe ich in der Schriftlichkeit an sich eine qualitative Dimension. Dabei erscheint es mir unerheblich, ob – wie Veit zu Recht feststellt – Alt- und Mittelalterhistoriker neben ihren Schriftquellen auch noch andere Zeugnisse heranziehen. Nichts anderes gilt selbstverständlich für Frühgeschichtliche Archäologen, die zwar vorwiegend nicht-schrifttragende archäologische, gelegentlich aber auch Schriftquellen verwenden.

## Literatur

- Ceram 1949: C. W. Ceram, *Götter, Gräber und Gelehrte: Roman der Archäologie*. Hamburg u. a.: Rowohlt 1949.
- Eggers 1959: H. J. Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte*. München: Piper 1959.
- Eggert 2002: M. K. H. Eggert, *Between Facts and Fiction: Reflections on the Archaeologist's Craft*. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas / Archaeologies of Europe*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3. Münster u. a.: Waxmann 2002, 119–131.
- Eggert 2006: Ders., *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft*. Tübingen u. a.: Francke 2006.
- Eggert 2011: Ders., *Über archäologische Quellen*. In: N. Müller-Scheeßel/S. Burmeister (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte: Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Tübinger Arch. Taschenbücher 9. Münster u. a.: Waxmann 1911, 23–44.
- Esch 1985: A. Esch, *Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers*. *Hist. Zeitschr.* 240, 1985, 529–570.
- Götze 1928: A. Götze, *Besprechung zu K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung (1928)*. *Prähist. Zeitschr.* 19, 1928, 394–397.
- Grünert 2002: H. Grünert, *Gustaf Kossinna (1858–1931): Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. *Vorges. Forsch.* 22. Rahden/Westf.: Leidorf 2002.
- Jacob-Friesen 1928: K. H. Jacob-Friesen, *Grundfragen der Urgeschichtsforschung*. Veröff. Urgesch. Abt. Prov.-Mus. Hannover 1 [Festschr. Feier 75jähriges Bestehen Prov.-Mus.]. Hannover: Helwing 1928.
- Müller-Karpe 1998: H. Müller-Karpe, *Grundzüge früher Menschheitsgeschichte*. 5 Bde. Stuttgart: Theiss 1998.
- Oels 2005: D. Oels, *Ceram – Keller – Pörtner. Die archäologischen Bestseller der fünfziger Jahre als historischer Projektionsraum*. In: W. Hardtwig/E. Schütz (Hrsg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner 2005, 345–370.
- Piggott 1965: S. Piggott, *Ancient Europe from the Beginnings of Agriculture to Classical Antiquity: A Survey*. Edinburgh: University Press 1965. [Dt. Ausgabe unter dem Titel: »Vorgeschichte Europas: Vom Nomadentum zur Hochkultur«. Kindlers Kulturgesch. Abendland 1. München: Kindler 1974.]
- Pörtner 1959: R. Pörtner, *Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte*. Gütersloh: Bertelsmann o. J. [1959].
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, *Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiographie*. In: S. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), *Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag*. *Internat. Arch., Stud. honoraria* 25. Rahden/Westf.: Leidorf 2007, 15–34.

- Rüsen 1982: J. Rüsen, Die vier Typen des historischen Erzählens. In: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), Formen der Geschichtsschreibung. Beitr. Historik 4. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1982, 514–605.
- Samida 2010: S. Samida, Schliemanns Erbe? Populäre Bilder von Archäologie in der Öffentlichkeit. In: H.-J. Gehrke/M. Sénécheau (Hrsg.), Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Bielefeld: transcript 2010, 31–48.
- Schmidt 1924: H. Schmidt, Vorgeschichte Europas: Grundzüge der alteuropäischen Kultur-entwicklung. Bd. 1: Stein- und Bronzezeit. Aus Natur und Geisteswelt: Samml. wiss.-gemeinverst. Darst. 571. Leipzig u. a.: Teubner 1924.
- Schuchhardt 1890: C. Schuchhardt, Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. Leipzig: Brockhaus 1890.
- Schuchhardt 1891: Ders., Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. Leipzig: Brockhaus <sup>2</sup>1891. [Reprint: 2000].
- Schuchhardt 1919: Ders., Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg u. a.: Trübner 1919.
- Schuchhardt 1926: Ders., Alteuropa: Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. Berlin u. a.: de Gruyter <sup>2</sup>1926.
- Schuchhardt 1931: Ders., Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1931.
- Schuchhardt 1934: Ders., Vorgeschichte von Deutschland. München u. a.: Oldenbourg 21934.
- Schuchhardt 1935: Ders., Alteuropa: Kulturen – Rassen – Völker. Berlin u. a.: de Gruyter <sup>3</sup>1935.
- Schuchhardt 1941: Ders., Alteuropa: Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker. Berlin: de Gruyter <sup>4</sup>1941.
- Schuchhardt 1944: Ders., Aus Leben und Arbeit. Berlin: de Gruyter 1944.
- Veit 1998: U. Veit, Frühe Gesellschaftsordnungen in Mittel- und Nordeuropa: Studien zur Sozialarchäologie des Neolithikums und der vorrömischen Metallzeiten [Unveröff. Habilitationsschr. Univ. Tübingen 1998].
- Veit 2006: Ders., Der Archäologe als Erzähler. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Narr Francke Attempto 2006, 201–213.
- Veyne 1990: P. Veyne, Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.
- Wilke 1927: G. Wilke, Besprechung zu C. Schuchhardt, Alteuropa: Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. Mannus 19, 1927, 196–202.

*Manfred K. H. Eggert*

Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Schloss Hohentübingen, D-72070 Tübingen  
manfred.eggert@uni-tuebingen.de